

im Blick auf die pluralistische Religionsphilosophie – der Frage nach: „Ist die Einzigkeit Jesu Christi im Kontext einer pluralistischen Weltzivilisation vermittelbar?“ (156–185) Josef Wohlmuth überträgt seinen ästhetischen Ansatz auf die Christologie und stellt diese in den Kontext liturgischer Ästhetik (186–214); leider steht dieser bedenkenswerte originelle Ansatz eher monolithisch im Gesamtzusammenhang der Beiträge. Wohlmuth selbst nennt seine in seinem Rahmenwerk kontextualisierte Christologie „unzeit-gemäß“ (214). Dorothea Sattler erörtert am Ende die Christologie im Kontext von Frauenerfahrungen, wobei nicht zuletzt die sapientiale

Anknüpfung der Christologie eine wichtige Rolle spielt (215–244).

Der Band bringt verständlicherweise keine abschließende Stellungnahme zur Diskussion christlicher Identitätsbestimmung. Er beweist aber eindrücklich, daß das Ringen um diese Identität im Verstehen der universalen Bedeutsamkeit Jesu Christi ein immer neu einsetzendes Fragen erzeugt. Das ist auch dann der Fall, wenn den verschiedenen Etappen dogmatischer Klärungen bleibende Bedeutung zukommt. Unzweifelhaft kommen eine Vielzahl von bedenkenswerten Orientierungspunkten zur Sprache, die in die Diskussion einzubringen sind. *Hans Waldenfels SJ*

Inkulturation

WEBER, FRANZ: *Gewagte Inkulturation*. Basisgemeinden in Brasilien: eine pastoralgeschichtliche Zwischenbilanz. Mit einem Vorwort von Bischof Erwin Kräutler. Mainz: Matthias-Grünewald 1996. 419 S. Kart. 64,-.

Die „Kirchlichen Basisgemeinden“, die seit einigen Jahrzehnten auf den Plan getreten sind, haben viel Zustimmung, aber auch Widerspruch erfahren. Dies gilt besonders für Brasilien, das eine Vorreiterrolle bei der Entwicklung der Basisgemeinden spielt. Das vorliegende Buch, eine Habilitationsschrift an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bamberg, greift diese Thematik neu auf und legt eine Zwischenbilanz vor, die um so mehr Interesse verdient, als ihr Verfasser, Pastoraltheologe an der Universität Innsbruck, auf langjährige pastorale Erfahrungen in Brasilien zurückblicken kann.

Zunächst befaßt sich Weber mit der Wahrnehmung der Basisgemeinden im deutschsprachigen Raum; dabei seien positive Impulse der Solidarität festzustellen, aber auch Projektion eigener Wunschvorstellungen. Sodann skizziert er die vorkonkiliare Vorgeschichte der Basisgemeinden, ihre Entstehung im Kontext des Konzils und seiner lateinamerikanischen Wirkungsgeschichte sowie ihren wechselvollen Weg, der sich in der Serie der seit 1975 stattfindenden „interekklesialen Treffen“ widerspiegelt. Dieses Jahr war für die Entwicklung der Basisgemeinden insofern be-

deutsam, als Papst Paul VI. in diesem Jahr sein Apostolisches Schreiben „Evangelii nuntiandi“ veröffentlichte, das die Basisgemeinden lehramtlich würdigte und eine Kriteriologie ihrer Kirchlichkeit entwickelte. Das Hauptgewicht legt Weber auf eine Darstellung des „plurikulturellen Nährbodens“ des brasilianischen Christentums; darunter versteht er die drei kulturellen Ströme, die Brasilien prägen, näherhin das indianische Erbe des Landes selbst, das durch Sklaven vermittelte afrikanische Erbe und schließlich das europäische Erbe in seiner iberischen Gestalt. Auf diesem kulturellen Hintergrund hebt Weber die historische Bedeutung des brasilianischen Laienkatholizismus hervor, insbesondere was die Rolle der Frauen angeht. In diesem Volks- und Laienkatholizismus sieht er einerseits eine kreative Synthese des plurikulturellen Erbes und andererseits den kulturellen Nährboden der Basisgemeinden, denen neuere Untersuchungen trotz Krisenerscheinungen „gute Gesundheit“ und „Lebendigkeit“ bescheinigen (357) und die als privilegierte Räume einer inkulturierten Evangelisierung gelten.

Webers Studie leuchtet den Hintergrund jener kulturellen Matrix aus, in der sich die Basisgemeinden bilden konnten. Während die bisher übliche Sichtweise eher die zugespitzte Sozialproblematik betonte, legt Weber das Gewicht auf die kulturelle Dimension; damit liegt sein Ansatz

erher in der Nähe der argentinischen Schule (Juan Carlos Scannone), die in der Volksfrömmigkeit den Kern der Volkskultur ausmacht. Weber macht überdies mit der Neuentdeckung der indianischen und afrikanischen Kulturen bekannt und geht damit über die bisherige Standardstudie von Marcello de Carvalho Azevedo (Comunidades eclesiás de base e in culturação da fé) aus dem Jahr 1986 hinaus. Die pastoralgeschichtliche Studie zur Gemeindeentwicklung in Lateinamerika ist daher sehr zu begrüßen, auch wenn man statistische und soziologische Angaben vermisst. Inwieweit die Geschichte auch „Schuldgeschichte“ ist, wie Weber mehrfach betont (199 ff., 274), bedarf jeweils einer klaren Unterscheidung der Diskurse. So wurde im mittelalterlichen Weltbild der Noachsohn Ham nicht deshalb Afrika zugeordnet, um die Negersklaverei zu rechtfertigen (174), vielmehr ging es dem Mittelalter um eine biblisch legitimierte Weltansicht; deshalb wurden die damals bekannten Kontinente Asien, Europa und Afrika den drei Noachsöhnen Sem, Japhet und Ham zugeordnet (sog. Noachidenkarten). Insgesamt ist Webers Studie geeignet, ein historisch vertieftes Interesse an den Entwicklungen in der Kirche Brasiliens zu wecken.

Michael Sievernich SJ

Die „Identität“ des Glaubens in den Kulturen.
Das Inkulturationsparadigma auf dem Prüfstand.
Hg. v. Andreas LIENKAMP und Christoph LIENKAMP. Würzburg: Echter 1997. 347 S. Kart. 58,-.

Inkulturation wird gelegentlich mißverstanden als eine sozusagen „sanfte“ Art von Mission oder Pastoral. Doch so begrüßenswert die Ablehnung der Glaubensverkündigung im Kielwasser von Staatsmacht und Kolonialismus ist, so geht es in den Beiträgen dieses europäisch-lateinamerikanischen Sammelbandes um etwas anderes. Ihr gemeinsamer Nenner ist die Herausarbeitung der Tatsache, daß das Erstnehmen der Menschen, denen das Evangelium nahegebracht werden soll, stets Fragen an diejenigen stellt, die die Frohbotschaft „verbreiten“ wollen: Der Versuch, eine fremde Kultur zu verstehen, führt zur Erhellung der eigenen – und damit auch zur Klärung des Glaubens derjenigen, die als seine Verkünder auszogen.

Das zeigt sich insbesondere in den Wortmel-

dungen von Vertretern jener Gruppen in Lateinamerika, die bis heute unter dem Druck des monokulturellen Christentums leiden. Indianische Völker, Schwarze und Frauen hatten sich über Jahrhunderte hinweg den Ansprüchen einer Kirche zu beugen, deren Gottesbild, Symbolik und Theologen immer nur europäisch, weiß und männlich waren. Christ werden und Christ sein bedeutete folglich, in eine Symbolwelt, Liturgie, Spiritualität und Kirchenordnung hineinzuwachsen, die im Namen des Unbedingt-Zeitlosen die Verneinung und Aufgabe wesentlicher Elemente der kollektiven und persönlichen Identität erzwang.

Die Debatte über Definition und Prinzip, über Notwendigkeit und Gefahren der Inkulturation kann also durchaus befriedigend wirken: Vieles, was mit oder ohne Begründung stets als Bedingung des Christseins ausgegeben wurde, entlarvt sich nun in der Folge des Versuchs, zeit- und kulturbedingte Menschen aus ihrem Kontext heraus zu verstehen, selbst als zeit- und kulturbedingt, oder, um es anders zu sagen, als vom eigentlichen Inhalt der Offenbarung unterscheidbar. Gleichzeitig tritt dieser klarer hervor und kann dann sowohl in der Kultur, an die sich die Verkündigung richtet, als auch in der, in welcher er schon länger beheimatet ist, sein kulturkritisches Potential erst recht entfalten und auf die Verchristlichung der Zustände hinwirken.

Inkulturation ist also keine theologische Variante postmodernen Relativismus. Dies wird insbesondere aus der Perspektive der lateinamerikanischen Kirchen deutlich, wo ja das freiwillige Eingehen in die Lebensumstände der Adressaten der Frohen Botschaft keineswegs deren Rechtfertigung meint: „Die Option für die Armen und die Option für die Anderen sind miteinander verknüpft, denn der sozioökonomische Bereich ist ein wesentlicher Bestandteil der Kultur der gesellschaftlichen Gruppen. Und außerhalb der Kulturen gibt es keine Befreiung“ (317).

Gerade hier ist allerdings auf eine Leerstelle in diesem hochinteressanten Buch hinzuweisen, denn bei der Beschäftigung mit Volkskatholizismus sowie indianischen, schwarzen und feministischen Theologien Lateinamerikas kam die andere Seite zu kurz: das Christentum der Großgrundbesitzer und Finanzspekulanten, der